

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 106 (1980)
Heft: 39

Rubrik: Blick in die Schweiz : vom möglichen Nutzen der Krawalle

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

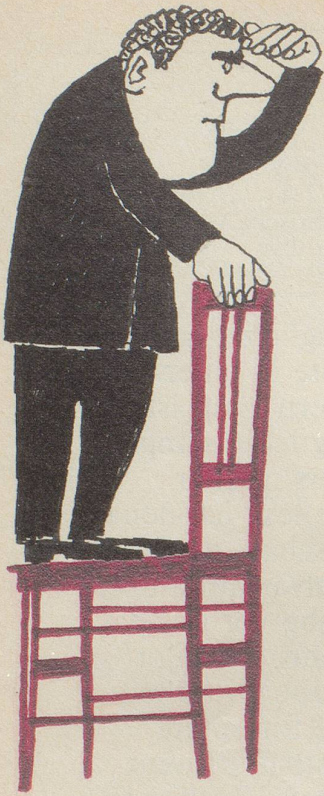
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Blick in die
Schweiz

Bruno Knobel

Vom möglichen Nutzen der Krawalle (I)

«Ein jeder prüfe seine Gedanken. Er wird sie alle mit der Vergangenheit oder der Zukunft beschäftigt finden. Wir denken fast gar nicht an die Gegenwart. Wenn wir daran denken, dann nur, damit wir aus ihr eine Einsicht erlangen, um über die Zukunft zu verfügen. Die Gegenwart ist nie unser Ziel.» Pascal

Die Demo

Der diesjährige Sommer wird nicht nur als nass, sondern auch als heiss in die Annalen eingehen. Dominiert wurde er von «Demos», was weniger zu tun hat mit Demokratie als mit Demolierung und Demontage. Und während die sogenannte «Jugendbewegung» die Bevölkerung demoralisierte, musste es ausgerechnet des Bundesrates wichtigstes Anliegen sein, sich an einer eigens dafür einberufenen Pressekonferenz dafür zu rechtfertigen, dass, warum und auf wessen Kosten er auf seiner traditionellen jährlichen «Schulreise» (die von einer Zeitung «gastronomisches Gipfeltreffen» genannt wurde) gut gegessen hatte.

Kürzlich steckte ein dreissigjähriger Mann (demnach bekanntlich als «Jugendlicher» zu bezeichnen) ein Gebäude in Brand. Er wurde gefasst und gab als Motiv an, er habe aus einem «moralischen Tief heraus gehandelt», weil sich «niemand um ihn gekümmert» habe. Das scheint fast eine Parallele zu den wirklichen Motiven der Krawalljugend. Zwar gab es sogleich nach Ausschreitungen stets Leute, die genau zu wissen glaubten, warum es den Jungen ging: Um gesellschaftlichen Raum für «ihre Kultur», um Begegnungsstätten, um Demo-Freiheit... Bei näherem Zusehen ergab sich aber,

dass die meisten der randalierenden Jungen selbst gar nicht so genau wussten, wofür sie manifestiert hatten; es scheint, dass sie viel eher gegen etwas sind, wenn sie auch nicht präzise artikulieren können, was das ist.

Es mag im folgenden scheinen, als mache ich nun den gleichen Fehler wie viele, wenn ich von den Jugendlichen rede, die bekanntlich aus dem Staat Gurkensalat machen möchten und lieber mit Seifenblasen als mit Argumenten diskutieren. Aber ich vergesse durchaus nicht, dass es z. B. in der Stadt Zürich nur rund 250 Chaoten gab (und davon erst noch einen guten Haufen Demotouristen), dass es daneben aber über 23 000 Jugendliche zwischen 15 und 19 sowie über 33 000 zwischen 20 und 24 Jahren gibt. Aber das halte ich mitnichten für einen Grund zur Beruhigung. Es könnte ja durchaus sein, dass das, was in einigen Städten zur Explosion relativ kleiner Chaoten-Gruppen geführt hat, auch in sehr viel weiteren Kreisen Jugendlicher wenigstens latent ist. Dass 99,9% der Jugendlichen sich ruhig verhalten, könnte eher alarmierend als beruhigend sein. Man kann sich ob der Ruhe z. B. unter den Jungen der Westschweiz nicht uneingeschränkt freuen, wenn man weiss, in welchem Ausmass sie die «Abreaktion» in einem überbordenden Disko suchen und finden. Und die Neigung, «auszusteigen» und «abzureagieren», also der «Frust», dürfte verbreiteter sein als die Krawalle es waren. Darauf deuten, wenn auch verklausuliert, die Ergebnisse der pädagogischen Rekrutenprüfungen 1979 hin. Zwar ergaben sie, dass «unsere Jugend in ihrer grossen Mehrheit vernünftig, sachlich und im Grunde genommen gesund» sei. Zu bedenken wäre

indessen, was hinter der Bemerkung des Oberexperten steht: «Im weitesten Sinne könnte man sagen, das Leitmotiv der heutigen Jugend sei nicht mehr das Erschaffen einer neuen, sondern das Sich-Einrichten in der bestehenden Welt».

Betrachtet man diese bestehende Welt, in der sich die Jungen einrichten müssen, und konfrontiert man diesen Zwang mit dem, was normalerweise «Vorrecht der Jungen» ist, dann lässt sich verstehen, dass das Einrichten einen Druck erzeugt, den auf normale Weise abzulassen unsere bestehende Welt doch wohl kaum mehr zulässt. Ein verdienter Erzieher von Lehrern hat einmal – allerdings vor Jahren – gesagt, die Aeltern wüssten genau, dass für eine Omelette Eier zerschlagen werden müssten, vergässen aber gerne, dass auch für normale Jugendliche das Zerschlagen von Eiern an und für sich schon ein hinreichender Grund sein könne.

Druck und Dampf

Gerade die ältere Generation, die einigermassen irritiert auf die Szene der heurigen «Jugendbewegung» starrt und dazu neigt, es bei der Verurteilung des die Krawallanten steuernden «harten Kerns» bewenden zu lassen – gerade die ältere Generation wuchs noch heran unter der von der Schule stramm geförderten Bewunderung des unbändigen Freiheitswillens unserer Altvorderen, der sich in zahllosen siegreichen Schlachten äusserte. In Schlachten nun zwar, zu denen gemäss neusten historischen Erkenntnissen eher «Händel- und Beutesucht» geführt hatten, der Wunsch nach «Bestätigung kämpferischen Manneswesens» und Wettkampfmotive – wer ist stärker? Man spricht im Zusammenhang mit jüngsten Krawallen von «Saubannerzügen». Dass es solche waren, ist kaum zu bezweifeln. Auch frühere und noch heute glorifizierte kriegerische Auszüge erfolgten ausserhalb obrigkeitlicher politischer Zielsetzungen. Und schon damals umfassten die eidgenössischen Kriegshaufen einen hohen Anteil von Jugendlichen, «und ihr Zusammenhang mit Knabenschaften und Burschenvereinen» (man nannte sie damals noch nicht «Banden») bildeten «wesentliche Motive und Eigenheiten jener ruhmreichen militärischen eidgenössischen Vergangenheit», die auch heute noch gerne und bewundernd zitiert wird...

Ich entsinne mich noch gut meines in-nigsten Behagens und Beifalls, den vor vielen Jahren die Erinnerungen eines damals rüstigen Siebzigers fanden, als er uns Jungen erzählte, wie es in seinen Gymnasiastjahren in seinem bäuerlichen Heimatort zugeht. Als er – als Pfarrerssohn – mit Kollegen aus dem Dorf nächtlicherweise z. B. ein Bienenhaus samt Inhalt aus einem Nachbargarten an den Rebhang hinauf dislozierte oder als sie bei Nacht heimlich einen Güllewagen demontierten und die Ein-



zelteile auf einem fremden Hausdach deponierten. Und wie es an der Kirchweih zuzugehen pflegte: Wie da Burschen aus der Stadt und aus anderen Dörfern, die mit den ansässigen Dorfschönen tanzen wollten, spitalreif geprügelt wurden und wie man solche «Kulturleichen» dann schliesslich vor dem Abtransport noch quer durch die Reitschulorgel geworfen habe. «Kirchweih ohne Verletzte und Trümmerfeld war keine rechte Kirchweih! ...» Und solche Tatbestände und Gewohnheiten wurden vom betagten Gewährs- und Biedermann nicht als aussergewöhnlich rapportiert, sondern als «damals normal» – ja als gute Tradition, die als solche auch vom Dorf toleriert wurde.

Gute Stube und Staat

Derartige traditionelle und also legale Ventile, um natürlichen Dampf abzulassen, bietet die heutige Welt in unseren Breiten nicht mehr, kann sie nicht mehr bieten. Aber dem Jugendlichen wird solcher «Speck» täglich durch den Mund, nämlich in die Kanäle der elektronischen Medien gezogen.

Ein heute Fünfundzwanzigjähriger wuchs heran in ständiger Konfrontation mit der Tatsache, dass Gewalt auf der Strasse, Entführungen, Terror, Massaker, Geiselnahmen und alle möglichen politischen Brutalitäten zur Tagesordnung gehören, da es ja zum Tagesprogramm und zur Tagesschau gehört. Zu besichtigen täglich am Bildschirm oder Lautsprecher in der guten Stube, also in normaler Umgebung und somit selbstverständlich. Da mag es bei gewissen Jungen schon zu einem Frust führen, wenn sich bei ihnen jugendlicher Dampf sammelt und sie durch die Medien hautnah erfahren, was man so alles zur «normalen» Druckregulierung machen könnte, ihnen aber verboten ist.

Ein anderes Spannungsfeld spüren nicht nur die Jungen (und auch ihre «schweigende Mehrheit»), sondern ebenfalls wir Aelteren. Aber wir ertragen diese Spannung besser – nicht nur, weil wir erfahrener sind, sondern vielleicht auch, weil wir schon zu sehr resigniert haben. Aber wenn wir der Jugend zubilligen, Ideale (und sogar extreme und utopische) haben zu dürfen, müsste man auch verstehen, dass sie sich dem Widerspruch

zwischen Ideal und Realität noch nicht durch Resignation entzogen hat.

Wir Aelteren haben den Vorgang der tiefgreifenden Veränderungen unserer Umwelt – auch der gesellschaftlichen – miterlebt, uns Stück für Stück angewöhnend; die Jungen sehen sich in das Ergebnis dieser Veränderungen brüsk hingestellt:

Leistungszwang wegen Wachstumszwängen; Enthumanisierung der Arbeitswelt wegen wirtschaftlichem Erfolgswang ...; ein Staat, dessen Einwirkungen auf den Bürger im gleichen (hohen) Mass überhandnehmen, in dem ihm Aufgaben überbunden werden; ein Staat, der deshalb seinen Bürgern immer mehr aufzwingt, was er für sie für gut hält ...

Hier beginnen die Zielkonflikte, deren Auswirkungen nicht nur von den Jungen dumpf gespürt werden: Man will auf materielle Vorteile nicht verzichten, obwohl diese Wachstum und Leistung voraussetzen, und flüchtet frustriert in romanisierendes Pseudo-Zurück-zur-Natur und in allerlei «Alternativen», die aber womöglich materiell doch nur ermöglicht werden durch Wachstum und Leistungswillige. Symptomatisch dafür der Jugendliche, der staatsverdrossen «aussteigt», vom Staat aber finanzielle Unterstützung seiner Alternativ-Kultur erwartet oder sogar fordert, der leistungsverdrossen «ausflüpft» und autostoppend erwartet, mit-

genommen zu werden – von einem Fahrer, der seinerseits leistungswillig genug ist, um sich ein Auto und Hilfsbereitschaft leisten zu können ...

Aber diese und ähnliche Erscheinungen, die unter Jungen verbreitet sind, sind so unlogisch, dass sie gerade deswegen auch als Symptom bedacht zu werden verdienen. Nämlich auch als Zeichen für den Beginn der «menschlichen Revolution», die zwangsläufig die «industrielle Revolution» ablöst; als Symptom für jene tiefgreifenden Veränderungen, die den Umbruch von der industriellen zur nachindustriellen Gesellschaft signalisieren; als Ausdruck der Suche nach Wegen aus den Sachzwängen der Industriegesellschaft und nach gesellschaftlichen Werten jenseits von Produktion und Konsum; als Ausdruck des Wunsches nach einer Gewichtsverlagerung der gesellschaftlichen Tätigkeit von der Produktion zur Kommunikation und nach Produktion nur unter Wahrung ökologischer Zusammenhänge. Und dazu nun das Wissen oder die dumpfe Ahnung, dass unsere Gesellschaft sich den Luxus solcher Veränderungen nur entweder dank industriellem Wachstum oder unter wirklicher Reduktion materieller Ansprüche wird leisten können ...

Unbequem

Vor diesem spannungsvollen und komplexen Hintergrund wird manches verständlich an vielem, was die heutige Jugend (auch jene, die nicht «krawallierte») charakterisiert. Auch manche paradoxe Reaktionen der Jugend. Diese Erkenntnis mag fast unbequemer sein als alle die Unbequemlichkeiten, die im Gefolge der Demos auftraten. Nicht ganz unverständlich könnte es sein, dass einer Gruppe dieser Jungen der Kragen platzt und sie nicht einmal zu erklären vermögen, weshalb. Und dass sie sich von einem scheinheiligen «harten Kern» missbrauchen lassen. Und dass sie es in ihrem Frust geniessen, einmal ins Rampenlicht zu gelangen ...

Man darf vielleicht nicht einfach mit der beruhigenden Feststellung, die Krawaller bildeten nur eine kleine «Randgruppe», zur Tagesordnung übergehen, sondern sich fragen, inwieweit sie eine «Spitzengruppe» sein könnten: die Spitze eines Eisberges, und inwieweit die Jungen vielleicht auch unserem eigenen, aber von uns verdrängten Unbehagen Ausdruck geben, einem Unbehagen auch gegenüber dem Staat, den aber – vertrackt genug! – wir selber bilden. Man kann die Ausschreitungen aufs schärfste verurteilen, sie aber dennoch zum Anlass nehmen zu einer nüchternen Beurteilung der Lage. Dann wären die Krawalle nicht ganz umsonst gewesen, so wie sie z. B. für das Selbstverständnis der elektronischen Medien nützlich gewesen sein könnten, worüber nachzudenken sich ebenfalls lohnt – im nächsten Heft.